

„Nicht sehen und doch glauben“

Joh 20,29 im Hinblick auf 1 Petr 1,8*

Liebe Schwestern und Brüder,

Im Evangelium sagte der Auferstandene abschließend zu Tomas: „Selig, die *nicht sehen und doch glauben*.“ – Wie geht das denn? Die heutigen Texte geben uns einige Hinweise dazu. Denn nicht nur wir heute sind in dieser Situation, bereits in der frühen Kirche war es so.

In der ersten Lesung haben wir erfahren, wie das damals im Alltagsleben verwirklicht wurde. Im Ersten Brief des Apostels Petrus hieß es: „Ihn *liebt* ihr, ohne ihn *gesehen* zu haben, an ihn *glaubt* ihr, obwohl ihr ihn jetzt noch nicht seht“ (1 Petr 1,8). Diese Menschen in den frühesten Gemeinden *glauben* also an Jesus, *ohne ihn gesehen zu haben*; sie glauben an ihn und lieben ihn, - nicht weil es bereits schriftlich verfasste Evangelien oder eine lange kirchliche Tradition gab, sondern weil sie von ihm *gehört* haben.

Wer sind die Angeredeten? – Mehrere Gruppen ließen sich ausmachen. Doch heute will ich einmal besonders an die Frauen in den angeredeten Gemeinden denken. Der Apostel Petrus redet nämlich in diesem Brief in einzigartiger Weise Frauen an, wenn auch sicher dem Denken seiner Zeit verhaftet, so doch ganz persönlich. Er sagt, ihr wahrer Schmuck bestehe nicht „im Hochflechten der Haare, im Umlegen von Goldgeschmeide oder in der Kleidermode“. Wirklich schön dagegen sei an ihnen „der verborgene Mensch des Herzens“ und ein sanftes und ruhiges Wesen – das seien wirklich unvergleichliche Schmuckstücke. In den Augen Gottes sei das etwas viel Wertvolleres. Und da der verheiratete Petrus den Alltag kennt, fügt er im Hinblick auf Männer noch hinzu, Frauen sollten sich von niemandem einschüchtern lassen. (vgl. 1 Petr 3,3-7) – Deshalb sch

eint es mir berechtigt, auch bei dem Wort der heutigen Lesung: „Ihn *liebt* ihr, ohne ihn *gesehen* zu haben“, an die frühen Christinnen zu denken.

Und dann stelle ich mir vor, wie Petrus selbst so lebendig von Jesus gesprochen hat, dass die Zuhörerinnen diesen Mann lieb gewinnen konnten, obwohl sie ihn ja weder vor Ostern noch nach Ostern (als den Auferstandenen) gesehen hatten. Sie haben ihn nicht *gesehen*, aber sie

* Predigt in Beuron am 30. März 2008, dem 2. Sonntag der Osterzeit, Lesejahr A (1 Petr 1,3-9; Joh 20,19-31)

haben von ihm *gehört*. Und sie haben *so* von ihm gehört, dass sie ihn *lieben* konnten.

Was haben sie denn von ihm gehört? – Um nicht willkürlich darauf los zu phantasieren, will ich mit Ihnen das Markusevangelium durchgehen. Denn dieser Text ist im Wesentlichen das, was Petrus gepredigt hat; wir würden sagen, Markus war sein Sekretär. Es war jener Johannes Markus aus Jerusalem, den Petrus getauft hatte. Deshalb nennt er ihn ja am Ende des Petrusbriefes „mein Sohn Markus“ (1 Petr 5,13).

Wie aber predigte Petrus von Jesus? – Schauen wir in „sein Evangelium“, ins erste Kapitel unseres Markusevangeliums! Da kommt Petrus gleich am Anfang seiner Ausführungen sehr lebendig auf seine Schwiegermutter zu sprechen. Er berichtet, wie sie krank war, und wie Jesus, obwohl er die Familie noch kaum kannte, ins Haus kam. Dann sei Jesus an das Krankenbett hingetreten, habe gar nichts geredet, habe aber die doch schon relativ alte Frau mit hohem Fieber lieb an der Hand gefasst und ihr so beim Aufstehen geholfen. Seine Schwiegermutter hätte sich da wieder so gesund gefühlt, dass sie ihren (mindestens) fünfköpfigen Besuch bedienen konnte; das waren nämlich außer Jesus und ihrem Schwiegersohn Simon (Petrus) und dessen Bruder Andreas auch noch die beiden Zebedäussöhne Jakobus und Johannes,.

So wie Petrus das erzählte, war offenbar allen klar, dass die Schwiegermutter in keiner Weise den Eindruck hatte, von diesem noch unbekanntem Mann nur zu unangenehmen Arbeiten angestellt zu werden. Es war ihr eine Freude, ihn bedienen zu können und bedienen zu dürfen. (Vielleicht war sie auch ein bisschen stolz darauf, dass Jesus zuerst in ihr Haus kam, nicht aber ins Haus des Petrus in Betsaida, wo diesen großen Rabbi dann ihre Tochter oder gar die Mutter des Simon bedient hätte.)

Vom Schwiegervater hören wir nichts; die Schwiegermutter des Simon Petrus scheint also schon Witwe gewesen zu sein und dadurch auch Hausherrin.

Vom Wohlwollen Jesu für Witwen muss Petrus auch in anderem Zusammenhang gepredigt haben. Wie gut wird es den alleinstehenden Frauen, die ihm zuhörten, getan haben, als sie hörten, Jesus habe zu seinen Jüngern gesagt: „Nehmt euch in Acht vor den Schriftgelehrten! ... Sie bringen die Witwen um ihre Häuser und verrichten (daneben) in ihrer Scheinheiligkeit lange Gebete“ (Mk 12,40). Bei Jesus brauchte man offenbar keine Angst zu haben, ausgenützt zu werden.

Ganz klar haben sie dann in diesen Predigten auch erfahren, dass Jesus nicht darauf achtete, ob jemand mit ihm verwandt war oder nicht. Bei ihm zählte nur, wer im Alltag den Willen Gottes tat, – wir würden

vielleicht sagen, „im Alltag seine Pflicht tat“. Dabei fiel den Zuhörerinnen auf, dass auch „Schwestern“ genannt wurden, die also ihren Eigenwert bekamen, als solche, die selbständig den Willen Gottes tun. Denn zunächst werden zwar in Mk 3,32 als Blutsverwandte nur Mutter und Brüder genannt, doch drei Verse weiter wird gesagt, dass auch die Frauen, die den Willen Gottes tun, für ihn zum „Bruder, zur Schwester und Mutter“ werden. – Ich könnte mir vorstellen, dass die Aussicht, auf diese Weise Jesu Schwester werden zu können, für viele Hörerinnen in den Städten der Mittelmeerwelt, vor allem in Rom (wohin Markus das Evangelium schickte), eine ganz neue Möglichkeit eröffnete; ihr Leben konnte einen Sinn bekommen, den sie sich nicht hätten träumen lassen.

Natürlich haben die Zuhörerinnen bei Petrus auch gehört, wie Jesus eine ältere, von allen gemiedene, weil blutflüssige Frau geheilt hat, sogar noch vor der jungen Tochter des Jairus. Die Frau sei von Jesus sogar für ihre „Frechheit“, wie es die Umstehenden wohl nannten, gelobt worden. Diese Frau hätte ihn einfach angefasst, Jesus habe das gleich gemerkt und habe ihr Verhalten gut geheißen, indem er freundlich zu ihr sagte: „Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht. Geh in Frieden! Du sollst geheilt sein von dieser Plage“ (Mk 5,34. Und dieser Jesus nahm dann nicht, wie die Ärzte, ein „Honorar“ von der geheilten Frau!

Ausführlicher und exakter als in anderen Evangelien hat Petrus (nach dem Zeugnis des Markus) den Römerinnen von der Witwe erzählt, die zwei Lepta in den Opferstock warf. Weil die Römerinnen diese palästinensische Kleinmünze nicht kannten, wurde ihnen erklärt: Zwei Lepta, das ist etwa so viel, wie bei euch in Rom ein Quadrans (der hatte damals eine Kaufkraft von unserem 2-Euro-Stück). Sie hörten, Jesus habe erklärt, diese zwei 1-Euro-Stücke der Frau seien mehr wert gewesen als die großzügigen Spenden der Großverdiener, die vorher in den Tempel gegangen waren.

Was muss das für ein Mann gewesen sein, der sich die Zeit nahm zuzuschauen, wie die Leute Spenden einwarfen, um dann zu sagen, was nach seiner Meinung die wertvollste Spende war! Und das tat er mit einem feierlichen „Amen, ich sage euch ...“. Betrachtete er die Menschen und diese Frau geradezu mit den Augen Gottes? Vielleicht fragten sich da manche Zuhörerinnen schon: Wie würde dieser Jesus mich ansehen? (vgl. Mk 12,41-44)

Dann hat Petrus von einer anderen Frau erzählt, von der er gleich mitteilte, Jesus habe über sie gesagt: „Amen, ich sage euch: Wo auch immer auf der Welt die Frohbotschaft, das Evangelium, verkündet wird,

da wird man sich an sie erinnern und erzählen, was sie getan hat“ (Mk 14,9). Nachdem vorher besonders die armen oder kranken oder alleinstehenden Frauen zugehört hatten, fühlten sich jetzt plötzlich auch die reichen Römerinnen betroffen. Sie hörten, diese Frau sei mit einem aus einem einzigen Alabasterstein gedrehten Gefäß, voll mit Parfüm, gekommen. Sie habe dann nicht nur ein paar Tropfen von diesem kostbaren Parfüm verspritzt, sondern der Flasche den Kopf abgebrochen und den ganzen Inhalt auf das Haupt Jesu ausgegossen. Es sei Parfüm im Wert von 300 Denaren, das heißt von etwa 30.000 € (mehr als bei uns für ein Mittelklasse-Auto!) gewesen. Die Männer hätten ihre Verschwendung als übertriebene Liebe getadelt. Aber Jesus habe sie verstanden und in Schutz genommen: „Hört auf! Warum lasst ihr sie nicht in Ruhe? Sie hat ein gutes Werk an mir getan“ (Mk 14,6). – Die Zuhörerinnen staunten. Diesen Jesus konnte man also ganz stürmisch lieben und brauchte dabei keinerlei Angst zu haben, sich später nicht mehr von diesem Mann „befreien“ zu können. Nein, er ermutigte zu derartiger Selbständigkeit der Frauen ohne Furcht vor den Männern und ohne Furcht vor den eigenen Gefühlen.

Dieser sozusagen neue, selbstverantwortliche Frauentyp erfuhr dann aber auch in der Predigt des Petrus, dass mit mehr Rechten auch mehr Verantwortung verbunden ist. Während in allen anderen Evangelien nur die Männer ermahnt werden, ihre Frauen nicht zu entlassen, um eine andere zu heiraten, heißt es im Markusevangelium (und nur hier): „Aber auch wenn eine Frau ihren Mann aus der Ehe entlässt und einen anderen heiratet, begeht sie Ehebruch“ (Mk 10,12). Die Frauen horchten da auf; sie merkten: Bei diesem Jesus werden wir wirklich ernst genommen; es wird uns zugetraut, sowohl untreu als auch zuverlässig treu sein zu können.

Die Zuhörerinnen des Petrus erfuhren nebenbei auch von Rangstreitigkeiten der Männer in der Umgebung Jesu (z.B. Mk 9,34). Aber erstaunlicherweise verlautete nichts von Eifersüchteleien unter den Frauen, die ihm folgten. Es muss offenbar eine besondere Atmosphäre in der Umgebung dieses Jesus geherrscht haben.

Am erstaunlichsten war für die Zuhörerinnen wohl zu erfahren, dass am Schluss, als Jesus gekreuzigt wurde, alle Männer versagten und nur noch Frauen da waren. Und auch zum Grab seien zuerst Frauen gekommen, und sie hätten sogar den Auftrag erhalten, den Brüdern die Auferstehung Jesu zu verkünden. – Petrus erzählte ihnen dabei sogar ganz ausdrücklich, wie er selbst versagt hatte und weinend weggelaufen war.

Liebe Brüder, heute aber besonders liebe Schwestern, mein Wunsch wäre, dass auch Sie etwas merken von dem, was mich, je älter ich werde, immer stärker beeindruckt: Dieser Jesus war nicht einfach „ein ganz normaler Mann“. – Und damit kehren wir abschließend zurück zum heutigen Evangelium. Hatte nicht Tomas Recht, als er vor diesem Jesus staunend und anbetend niederfiel und ausrief: „Mein Herr und mein Gott“? Und Jesus antwortete nicht nur ihm, sondern uns allen: „Selig die nicht sehen und doch glauben“. Hoffentlich haben Sie gemerkt: Schon in der frühen Kirche zeigte sich: Von Jesus werden nicht nur die angesprochen und berührt, die ihn leiblich gesehen, gehört und berührt hatten. Es ist ein wunderbares Geheimnis unserer Seele. Unsere Seele – oder unser Herz – kann hörend lernen, IHN zu *lieben*, ohne ihn leiblich gesehen zu haben.
Amen